

Mit Farbenpracht und Fandango: Zarzuela erobert Herzen im Sturm

Premiere am Theater Basel Das Theater Basel und der Regisseur Christof Loy versetzen ihr Publikum in einen veritablen spanischen Traum.

Peter König

Was die Bewohner von Lavapiés an ihrem Barbier haben, merken sie, als dieser im Gefängnis sitzt und sie von seinen diätantischen Gehilfen fast gehäutet werden. Davon zeugen nur blutverschmierte Schürzen, eines von vielen sorgfältigen Details. Lavapiés heisst ein Quartier von Madrid, Lamparilla der Barbier. Ein charmanter Macho, gegen den Rossinis vielseitiger Figaro ein Anfänger ist. Gleich am Anfang gibt es Streit, als Lamparilla Paloma als seine Verlobte einführen will. Nur gute Freunde, widerspricht diese auf Deutsch, eine ironische Brechung in einem durch und durch spanischen Abend. Aber selbst wer kein Wort Spanisch spricht, wird im Theater Basel glänzend unterhalten (und dann gäbe es ja noch die Übertitel).

Vor einer unwichtigen Hintergrundhandlung geht es wie so oft im Musiktheater um zwei Paare, die sich am Ende finden. Wie es aber dazu kommt, ist pures Theaterglück. Die auf höchstem Niveau singende und tanzende Truppe verwandelt Spielfreude eins zu eins in sprühende Lebenslust. Derart gute Laune im Publikum ist so selten wie ein Regisseur zu Beginn vor dem Vorhang. Christof Loy aber erlaubt sich eine kurze Ansage, warum und wie sehr ihm diese Sache am Herzen liege. Als Doyen der Branche darf er sich das leisten, und er ist von der Qualität seines Produkts restlos überzeugt. Zu Recht, wie sich bald zeigen wird.

Premiere in der Schweiz hat Pioniercharakter

Das Produkt ist die 1874 uraufgeführte Zarzuela «El barbero de Lavapiés» von Francisco Asenjo Barbieri (1823–1894). In Spanien gilt sie als Meisterwerk, im deutschsprachigen Raum ist sie unbekannt. Loy möchte mit



Singen auf Topniveau: Carmen Artaza (Paloma) und David Oller (Lamparilla). Foto: Ingo Höhn

einem neu gegründeten Kernteam namens Los Paladines die Zarzuela über Spanien hinaus tragen. Die Basler Premiere hat also Pioniercharakter. Das Experiment gelingt rundum, auch dank eines umwerfenden Ensembles. Daniel Oller als Lamparilla und Carmen Artaza als Paloma singen auf Topniveau, Oller mit nuancierungsfähigem, tenoral glänzendem Bariton, Artaza mit farbenreich warmem Mezzo. Sie tanzen mit der Leichtigkeit von Ballettrriten und haben Diktion und Mimik von Vollblutschauspielern.

Auch das zweite Paar hat Rasse und Klasse, Cristina Toledo als Marquesita Estrella und

Santiago Sánchez als Don Luis de Haro. Der Bass Alejandro Balañas Vieites lässt in amüsanten Rossini-Zitaten durchblicken, dass er auch einen Don Basilio singen könnte. Joselu López als Don Pedro führt seine napoleonische Soldateska so tollpatschig an, wie es einer Komödie geziemt. Trotz kurzer Gefahr des Abdriftens zum Slapstick kriegt Loy auch diese Kurve und lässt das Alberne nicht ausarten. Das helle, offene Bühnenbild von Manuel la Casta kontrastiert schön mit den teils eleganten, oft kunterbunten und stylischen Kostümen von Robby Duiveman. Zwischen explosiven Tanzszenen (Choreografie: Javier Pérez) ist

in ruhigen Momenten nur die Gitarre von Marcelino Echeverría zu hören. Getanzt wird auch von Profis und dem wunderbar singenden Theaterchor (Leitung Michael Clark).

Ein meisterhafter José-Miguel Pérez-Sierra

Das Farbenfest auf der Bühne findet im feurigen Orchesterpart seine Entsprechung. Melodien zum Mitsummen wechseln ab mit Seguidilla, Fandango oder Jota. Gerade die Jota der Studenten, im Wechsel mit dem dumpfen Marschthema der Soldaten, zeugt von höchster Qualität der Partitur. Mit José-Miguel Pérez-Sierra steht der vielleicht

beste Dirigent des Genres am Pult. Das Basler Sinfonieorchester glänzt durch Klangschönheit und viel Feuer, die klassische Besetzung ist ergänzt von spanischen Elementen wie Kastagnetten, Gitarren und Mandolinen. Ein Sound wie in den Ferien. Die Handlung schnurrt mit der Uhrwerkspräzision einer Sitcom, und trotz vielleicht etwas viel Dialog vergeht der Abend im Flug. Wer den «Barberillo» besucht, verlässt das Haus zwar nicht als besserer Mensch, aber als ein besser gelaunter.

El barberillo de Lavapiés. Theater Basel, Grosse Bühne. Bis 28.12. www.theater-basel.ch

Eric Whitacre leitet bewegendes Konzert in der Pauluskirche in Basel

In Zusammenarbeit mit Krebsliga Der grosse Star der Chorszene war am Freitag in der Schweiz. Er präsentierte «The Sacred Veil», ein Stück über den Krebstod der Frau von Dichter Tony Silvestri.

Eric Whitacre ist der vielleicht grösste Name der internationalen Chorszene. Der aus Nevada stammende Komponist und Dirigent schreibt Musik für ein Millionenpublikum, ist Grammy-Gewinner und arbeitet mit den besten Orchestern und Chören der Welt zusammen.

Am Freitag war Whitacre in der Pauluskirche live zu erleben. Es war nach 2023 – damals im Stadtcasino – sein zweiter Besuch in Basel. Wenig überraschend war die Pauluskirche bis auf den letzten Platz gefüllt.

Whitacre dirigierte drei Gesangsensembles, die für den Konzertabend zusammenspannten: Vocalino Wettingen, das sein 20-jähriges feierte, den Chor der Kantonsschule Wettingen sowie das Basler Ensemble Voces Suaves.

Und Whitacre brachte ein Programm mit durchgehend eigenen Stücken mit: Den Einstieg machte sein erster Hit «Lux Aurumque», der vor exakt 20 Jahren als Teil des «Virtual Choir»-Projekts mit grossem Online-Chor entstand. Damals ein revolutionärer Ansatz, nahm der amerikanische Komponist die Idee während des Lockdowns 2020 wieder auf – daraus wurde «Sing Gently», mit 17'572 Sängerinnen und Sängern aus 129 Ländern.

Die beiden Stücke, am Freitag von den drei Ensembles live gesungen, umrahmten das zentrale «The Sacred Veil» für Chor, Klavier und Cello, basierend auf Texten des amerikanischen Dichters Tony Silvestri.

Dieser war in der Pauluskirche ebenfalls anwesend und erzählte dem Publikum vor dem Auftritt –

nach einem akzentfreien «Gute-n-Obe» – die Hintergründe aus erster Hand: Seine Frau Julie starb kurz vor deren 36. Geburtstag an Eierstockkrebs; erst etwa 10 Jahre später schaffte es

Silvestri, dies aufzuarbeiten, und schrieb ein Gedicht, das Whitacre als Grundlage der Vertonung diente. Julie Silvestris Perspektive kommt darin mit eigenen Tagebuch-Texten auch vor.



Eric Whitacre (rechts) dirigierte, Tony Silvestri war zu Tränen gerührt.

«The Sacred Veil» folgt Whitacres besonnener, fein nuancierter und gleichzeitig zugänglicher Klangsprache. Die drei Ensembles und Lysiane Salzmann am Klavier sowie Martin Merker am Cello trugen es am Freitag in der Pauluskirche stimmig, mit grosser Sorgfalt und technisch einwandfrei vor. Dafür verantwortlich war nicht nur das Dirigat des Komponisten selbst, sondern auch die Einstudierung durch David Rossel. Das Publikum war sichtlich berührt und bedankte sich mit stehenden Ovationen.

Das Konzert fand in Zusammenarbeit mit der Krebsliga bei der Basel statt, die in der Pauluskirche mit einem Stand vertreten war.

Lukas Nussbaumer (Text) und **Tilman Pfäfflin** (Fotos)

Basler Zeitung
Montag, 29. September 2025

Er brachte die Kühе auf die Pariser Champs-Élysées

Samuel Buri wird 90 Das Werk des Kunstmalers ist farbig, eigenwillig und längst Teil der hiesigen Geschichte.

Man könnte meinen, wer Kühе malt, tappt in der Kunstszene in die Heimattalle – zu folkloristisch, zu brav, zu sehr Ansichtskarte. Anfang der 70er gelang Samuel Buri damit aber ein Coup, der international Aufsehen erregte. Im Rahmen der Ausstellung «31 artistes suisses contemporains» in Paris stellte er überlebensgrosse Kuhfiguren aus bemaltem Polyester und Gips dorthin, wo sonst Autos in endlosen Linien rollen.

Bunt bemalt standen sie auf den Champs-Élysées; es muss wie Bild gewordener Widerspruch gewirkt haben, wie diese Plastik-kreaturen auf dem Prachtboulevard «grasten». Hier hatte einer mit leichter Hand die Schwere ländlicher Symbolik gegen die Malerei ausgespielt.

Ein Stück Kunstgeschichte

Die Familie von Samuel Buri – am 27. September 1935 wird er in Tüffelen im Kanton Bern geboren – zieht 1948 nach Basel, wo Buri früh Anschluss an die hiesige Kunstszene findet. Schon als 17-jähriger stellt er an der Weihnachtsausstellung der Kunsthalle, der Vorläuferin der heutigen Regionale, aus. Von Anfang bis Mitte der 50er lernt er an der Basler Gewerbeschule bei lokalen Grössen wie Martin Christ Malerei. Wegweisend ist auch die Begegnung mit dem Ausstellungsmacher Arnold Rüdlinger, der Basel mit amerikanischer Kunst elektrisierte – und damit auch Buri.



Samuel Buris Werke prägen bis heute das Stadtbild. Foto: Pino Covino

Nach längeren Aufenthalten in Paris und im Burgund verbringt Buri ab Mitte der 1970er-Jahre wieder vermehrt Zeit in Habkern im Berner Oberland. 1983 richtet er sich zusammen mit seiner Familie in Basel ein. Hier entstehen zahlreiche Werke für den öffentlichen Raum, die das Stadtbild bis heute prägen: so auch das 1978 entstandene Wandbild mit der Gänselesel am Rheinsprung, das eine frühere Reklame in ein raffiniertes Trompe-l'Œil verwandelte – und dessen Entstehungsgeschichte selbst eine hübsche kleine Anekdote abgibt.

Von 2009 bis 2018 ist Buri mit der Galerie Carzaniga regelmässig an der Art Basel präsent. 2018 würdigte das Kunstmuseum Basel Buri mit einer Ausstellung seiner frühen Arbeiten, im Zuge derer er dem Museum sein Werk «Zur Burgunderbeute» schenkt. Heute, mit 90 Jahren, ist Buri längst eine Basler Institution, aber eine eigenwillige: Seine Herangehensweise wirkt häufig weniger wie eine Feier des Bestehenden, als vielmehr wie ein Kommentar mit einem gewissen Augenzwinkern.

Jessica Schön

Basler Zeitung
Montag, 29. September 2025

«Wir sollten nicht vor den grossen Konzernen einknicken»

Basler Juso versus Pharma Die Co-Vizepräsidentin der Juso Basel-Stadt, Rachele Betschart, über «faire Medikamentenpreise», den Lohn des Novartis-CEO und den Roche-Bau 52.

Oliver Sterchi

Die Basler Linke – und insbesondere die Juso – torpediere das «wichtige Miteinander» zwischen Politik und Pharma im Kanton, schrieb Alt-Regierungsrat Christoph Eymann kürzlich in der BaZ. Im Interview nimmt nun Rachele Betschart, Co-Vizepräsidentin der Juso Basel-Stadt, Stellung dazu.

Frau Betschart, man erhält den Eindruck, dass die Juso bei jeder Gelegenheit die Pharma angreift: Forderungen nach Verstaatlichung, Erbschaftssteuer für reiche Roche-Erben, Kritik am Standortpaket. Und das in einer Zeit, in der die Branche wegen Donald Trump enorm unter Druck steht. Warum tun Sie das?

Die Pharma verdient Geld mit Medikamenten, also letztlich mit der Gesundheit der Menschen. Gleichzeitig sind die Gewinnmargen in dieser Branche astronomisch, bei der Roche zuletzt etwa 40 Prozent. Das entspricht über neun Milliarden Franken. Dieses Geld fliesst nicht ausschliesslich zurück in die Forschung, sondern geht in Form von Dividenden an die Aktionäre. Darum geht es uns: Die Pharma soll sich mehr an den Bedürfnissen der Menschen orientieren statt am Profit.

Neue Medikamente zu entwickeln, ist aufwendig und teuer. Das dauert rund zehn Jahre, und die meisten Projekte scheitern in der Frühphase. Wenn Pharmafirmen mit ihren Produkten kein Geld verdienen, entwickeln sie keine neuen Wirkstoffe, und dann haben die Menschen erst recht nichts davon. Natürlich müssen neue Medikamente entwickelt werden. Aber es gäbe auch andere, gesellschaftlich gerechtere Modelle als das profitorientierte der grossen Konzerne. Ich verweise etwa auf die Initiative «Pharma für alle». Dadurch würde eine Versorgung der Allgemeinheit zu fairen Preisen sichergestellt. Vorgesehen ist ein Fonds, gefüllt aus Steuergeldern, für die Forschung und Entwicklung von neuen Wirkstoffen.

Rachele Betschart
Co-Vizepräsidentin
Juso Basel-Stadt

Die Pharma ist mitunter die wichtigste Steuerzahlerin in Basel. Wir sprechen da von Hunderten Millionen Franken. Ohne diese Gelder wäre unser Sozialstaat bedeutend schlechter ausgestattet. Das kann ja auch nicht im Sinne der Juso sein? Nein, aber die Pharmafirmen finden hier auch sehr gute Standortbedingungen vor. Es ist ein Geben und Nehmen. Gerade erst hat das Volk das Standortpaket bewilligt, mit dem Hunderte von Millionen an die Konzerne zurückfliesen.

Wir sprechen da von 70 Millionen Franken pro Jahr. Da könnte man doch sagen: Wir machen das jetzt, aber lassen die Pharma darüber hinaus in Ruhe? Die Allgemeinheit profitiert, und die Branche kann ungestört arbeiten.

Was heisst «ungestört»? Aktuell knicken die Konzerne vor Trump ein. Sie wollen die Medikamentenpreise in der Schweiz erhöhen – das geht gar nicht!

Warum? Es ist doch ungerecht, dass die US-amerikanischen Patienten mit höheren Medikamentenpreisen de facto das niedrigere Preisniveau bei uns gesubventionieren?

Es wäre genauso ungerecht, die Preise in der Schweiz massiv zu erhöhen. Das Gesundheitssys-



«Diese Wegzugsdrohungen sind reines Powerplay»: Rachele Betschart ist seit Juni Co-Vizepräsidentin der Juso Basel-Stadt. Foto: Dominik Plüss

«Niemand steht über den demokratischen Prozess, auch nicht die Roche.»

Rachele Betschart
Co-Vizepräsidentin
Juso Basel-Stadt

tem in den USA lässt sich ohnehin nicht mit dem schweizerischen vergleichen. Das Ziel muss es sein, faire Preise für alle zu erreichen. Dafür braucht es Druck auf die Pharmabranche. Ich sage es nochmals: Eine 40-prozentige Gewinnmarge ist astronomisch hoch. Das ginge auch mit bedeutend weniger – zum Wohle aller.

Wenn Roche und Novartis sich trotzdem dazu entschliessen, ihre Hauptsitze zu verlegen, dann haben wir ein gröberes Problem.

Die Konzerne drohen seit Jahren, dass sie wegziehen werden, wenn die Politik nicht spurt. Das ist ihre Lieblingsdrohung. Wollen wir unsere Politik wirklich davon abhängig machen?

Aber wir sind nun mal abhängig von diesen Firmen. Da hängen auch Zehntausende hoch qualifizierte Arbeitsplätze dran. Diese Leute zahlen hier Steuern, kaufen ein, gehen in die Beiz. Das alles schafft

Wertschöpfung und damit Wohlstand, der wiederum umverteilt werden kann.

Nochmals: Ich denke nicht, dass Roche und Novartis einfach so wegziehen werden. Dazu sind die Bedingungen in der Schweiz und Basel einfach zu gut. Wo sollen sie denn auch hin? Ausgerechnet in die USA, wo unter Trump eine massive Rechtsunsicherheit herrscht? Das kann mir doch niemand erzählen. Diese Wegzugsdrohungen sind reines Powerplay, um Druck zu machen.

Die Juso spricht davon, die Pharma zu «verstaatlichen». Wie soll das konkret gehen? Sie können die privaten Aktionäre ja nicht zwingen, ihre Anteile dem Staat zu verkaufen.

Natürlich geht das nicht von heute auf morgen. «Verstaatlichen» ist vielleicht auch ein grosses Wort. Zunächst geht es darum, eine sozialverträgliche Versorgung der Allgemeinheit mit lebenswichtigen Medikamenten zu fairen Preisen sicherzustellen. Die «Pharma für alle»-Initiative ist ein erster Schritt dazu.

Dann wäre die pragmatischere Forderung doch die nach einem Preiskeckel für bestimmte Medikamente?

In erster Linie geht es darum, mehr Mittel zur gerechten Finanzierung und Verteilung von Medikamenten einzusetzen. In den 39 grössten Schweizer Unternehmen beträgt die Differenz zwischen dem tiefsten und dem höchsten Lohn das 143-Fache. Der Novartis-CEO hat letztes Jahr über 19 Millionen Fran-

ken verdient. Das ist es, was wir kritisieren. Oben kassieren die Manager ab, während die Medikamentenpreise und auch die Krankenkassenprämien für viele Leute eine enorme Belastung darstellen.

Niemandem ginge es besser, wenn der Novartis-CEO 18 Millionen weniger verdienen würde. Ausser vielleicht den Aktionären.

Es wäre ein erster Schritt zu mehr Umverteilung und einer sozialverträglicheren Unternehmenspolitik.

Die Linke will der Roche auch beim Bau 52 dreinreden: Der Turm soll gegen den Willen der Eignerin stehen bleiben. Warum?

Niemand steht über den demokratischen Prozessen, auch nicht die Roche. Die Bau- und Raumplanungskommission hat bestimmte Bestimmungen im Bauplan festgehalten, nicht mehr und nicht weniger.

«Grosse finanzielle Herausforderungen»

Hinter den beiden Initiativen stehen die Gemeinden Arisdorf, Buckten, Duggingen, Ettlingen, Häfelfingen, Känerkinden, Laufen, Lausen, Liestal, Pratteln sowie Sissach. Gemäss Mitteilung wohnen dort insgesamt 63'000 Personen.

«Entgegen der Aussagen des Kantons steht eine grosse Mehrheit der Baselbieter Gemeinden vor grossen finanziellen Herausforderungen», lässt sich der Liestaler Stadtpräsident Daniel Spinnler (FDP) im Namen der Gemeinden zur ersten Initiative zitieren. Rund 80 Prozent der Gemeindeausgaben seien durch Bundes- und Kantonsentgelten «faktisch vorgegeben». (and/SDA)

Juso Baselland wollen Bucher nicht unterstützen

GLP-Kandidatin Der Deal zwischen Links und Grünliberal für die Regierungsratswahlen im Baseltbiet bröckelt: Die Juso Baselland haben an ihrer Mitgliederversammlung vom Donnerstag Stimmfreigabe beschlossen. In einer Medienmitteilung vom Samstag schreibt Janine Oberli, Präsidentin der Juso Baselland: «Eine Kandidatur ist bürgerlicher und rechter als die andere.» Alle drei Kandidierenden – Caroline Mall (SVP), Markus Eigenmann (FDP) und Sabine Bucher (GLP) – hätten «in der Vergangenheit gezeigt, dass sie sich gegen einen Bildungsausbau und echte Teilhabe einsetzen».

Die SP und die GLP Baselland hatten sich eigentlich auf einen Deal für die kommenden Wahlen geeinigt. Die SP soll Buchers Kandidatur in der Ersatzwahl für Monica Gschwind (FDP) in diesem Oktober unterstützen, dafür soll die GLP SP-Kandidatin Samira Marti bei den Ständeratswahlen 2027 unterstützen. Die Baselbieter Grünen haben gemäss «bz basel» am Freitag an ihrer Mitgliederversammlung in Liestal beschlossen, dass sie die GLP-Kandidatur ebenfalls unterstützen. Die Juso Baselland hatten den Deal von Anfang an kritisiert. (and)

Gemeinden fordern Kostenschutz vom Kanton

Finanzen Elf Baselbieter Gemeinden haben zwei Initiativen zur finanziellen Entlastung eingereicht, wie es in einer Medienmitteilung vom Freitag heisst. Es geht um Mehrkosten durch Kantonsentscheide und die Gewinnausschüttung der Basellandschaftlichen Kantonalbank (BLKB). Die unformulierte «Wer befiehlt, zahlt!»-Initiative fordert eine Gesetzesänderung, die den Kanton dazu verpflichtet, die finanziellen Folgen von Vorlagen auch auf der Gemeindeebene aufzuzeigen. Zudem sollen durch Entscheide des Kantons bei den Gemeinden entstehende Mehrkosten auch vom Kanton getragen werden.

Mit der formulierten «Bankgewinn»-Initiative wollen die Gemeinden erreichen, dass sie an der Gewinnausschüttung der BLKB zu einem Drittel beteiligt werden. Basierend auf Zahlen aus dem Jahr 2024 wären das Mehreinnahmen von 22,4 Millionen Franken, wie es heisst. Der Kanton Zürich kenne bereits eine solche Regelung.

«Grosse finanzielle Herausforderungen»

Hinter den beiden Initiativen stehen die Gemeinden Arisdorf, Buckten, Duggingen, Ettlingen, Häfelfingen, Känerkinden, Laufen, Lausen, Liestal, Pratteln sowie Sissach. Gemäss Mitteilung wohnen dort insgesamt 63'000 Personen.

«Entgegen der Aussagen des Kantons steht eine grosse Mehrheit der Baselbieter Gemeinden vor grossen finanziellen Herausforderungen», lässt sich der Liestaler Stadtpräsident Daniel Spinnler (FDP) im Namen der Gemeinden zur ersten Initiative zitieren. Rund 80 Prozent der Gemeindeausgaben seien durch Bundes- und Kantonsentgelten «faktisch vorgegeben». (and/SDA)